

Politische Rundschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 29

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

POLITISCHE RUNDSCHAU



Einschränken, Ausweiten . . .

—an— Die schweren Hagelwetter, die in der letzten Woche nach Durchbruch des lange verzögerten Wetterumschlages unseren Kanton heimsuchten, mahnen uns an die Sorgen, die uns der nächste Winter bringen wird. Wenn in Wikwil sozusagen in fünf Minuten alles zerschlagen war von der großen Mohnpflanzung, die ein schönes Quantum Del zu bringen versprach, bis zum Korn, wie muß erst die Katastrophe in Konolfingen, die in 40 Minuten ununterbrochenen Hagel brachte, gewütet haben! Von den Geranien bis zu den Obstbäumen, alles nur noch Gerippe. So wird gemeldet. Wir wissen, daß der Hagel auch die Schädlinge umbringt, und daß oft eine nachträgliche Erholung der Kulturen einen Teil des Schadens wieder wettmacht. Aber immerhin. „Das hätten wir nicht noch nötig gehabt . . .“

Die Schweizerischen Bundesbahnen verfügen eine zehnprozentige Einschränkung des Winterfahrplanes und hoffen, damit die noch zu erfüllenden wirtschaftlichen Aufgaben erfüllen zu können. Die eingesparte Kraft kommt vielleicht der nun ziemlich rasch um sich greifenden elektrischen Kocherei zu gut. Das bedeutet wieder Ersparnisse im Holz- und Kohlenverbrauch. Die Einschränkung ermöglicht eine Ausweitung auf andern Gebieten . . . ein Idealfall, der überall zu erreichen gesucht werden müßte.

Der Mangel an Blech für Konservenbüchsen gibt der „Dörrbewegung“ Vorschub. Und . . . der Glasindustrie. Bülsach meldet, daß es Flaschen liefern könne wie bisher, und nur wenig teurer. Aber es ist zu hoffen, daß es mehr liefern werde. Was die Dörrkunst angeht: Die landwirtschaftlichen Genossenschaften werden hoffentlich begreifen, daß sie ihre Mittel nirgends so gut anlegen, als in neuen genossenschaftlichen Dörranlagen. Der „Schnitzstrog“ der Alten müßte zum „Massenstapel“ der heutigen Versorgungsorganisation werden. Was läßt sich nicht alles dörren, und wo lassen sich die schwächern Arbeitskräfte, auch die der halbwüchigen Jugend, besser einsetzen als in der Rüsterei, der unabwendbaren Bedingung guten Dörrrens.

Hier muß „ausgeweitet“ werden. Die Phantasie unserer Behörden kann keine besseren Wege gehen als jene, die überall Ausweitungsmöglichkeiten zu entdecken versuchen. Denn die Einschränkungen kommen von selber . . . die brauchen wir nicht lange zu erspähen. Ein Hagelwetter und ein ausbleibender Transport von Übersee oder aus dem Kontinent belehren uns bald, was fehlen wird. Aber Ersatz suchen, das ist die heute notwendige Kunst.

Durch die Stalinlinie.

Der zweite Stoß der deutschen Offensive trifft die russischen Armeen in einem Zustande, der für den weiteren Verlauf des Feldzuges vielleicht entscheidend wirken wird. Die Schwächung um mehr als 7000 Panzerwagen ist angesichts der eingesetzten deutschen Materialmengen ebenso schwerwiegend, wie die Zahlen an Toten und Gefangenen und die massenhaften Flugzeugabschüsse. Als Stärkefaktor, der den Russen in ihrer ersten Linie fehlte, haben wir dafür die Befestigungen der „Stalinlinie“ einzusetzen. Es handelt sich um eine vielleicht 50 km tiefe Zone, in welcher sich die Bunkerstellungen,

sinnvoll verteilt, bald dichter, bald looser folgen und in welcher die „zivilen Hemmnisse“ beseitigt wurden. Die Bevölkerung hat das Land größtenteils räumen müssen. Schußfelder sind freigelegt worden, wo sie nicht natürlicherweise freilagen. Flußübergänge sind zu Festungen ausgebaut, Straßenknoten von Artilleriestellungen sozusagen umzingelt. „Schartenstellungen“ ziehen sich Kilometer weit hin, d. h. Betonkloß neben Betonkloß sperren und bieten zugleich Deckung für die Kämpfenden. „Kasse Bonen“ sollen den Tanks das Weiterkommen verunmöglichen. Die Deutschen haben die Tücken dieser Stellungen vielleicht längst erforscht. Sie haben die Nachschublager dicht hinter die eigene Front nachgezogen und die Hauptlinien der Zufuhr durch eigene Verteidigungsdetachements vor den russischen und Freischaren sichergestellt.

Die russische Verteidigung ist unter drei verschiedene Kommandos aufgeteilt worden. In der Mitte kommandiert Marschall Timoschenko persönlich. Seine Front reicht von der Düna bis zum Pripjet. Südlich der Pripjetkümpfe hat der Kavalleriegeneral Budjenny, der seinerzeit die „roten Kosaken“ bis vor Warschau führte, den Oberbefehl übernommen. Den Nordsektor soll Woroschilow führen. Die Eigentümlichkeit der russischen Gegenwehr, von welcher man spricht, ist eigentlich nicht neu. Sie hat Ähnlichkeit mit den Methoden, die vor einem Jahr Wengand, der Befieger Budjennys vor Warschau anno 20, im letzten Augenblick anwandte, um Frankreich zu retten. Der Gegner, der mit seiner eisernen Kavallerie durchstößt, wird erst nach dem Durchbruch ernstlich aufgehalten, 50 km hinter der Einbruchsstelle, oder noch weiter rückwärts. Die Größe des russischen Raumes erleichtert diese Art Kampf in tiefer Staffelung. Das Entscheidende wird immer sein, ob es gelingt, hinter den Durchgebrochenen die Lücke wieder zu schließen und den nachdrängenden gegnerischen Infanteriemassen, der beweglichen Artillerie, vor allem aber der motorisierten Infanterie mit ihren zahllosen kleinkalibrigen Kanonen den Weg zu verlegen.

Es wird wenig besagen, wenn der Einbrecher meldet, so und so weit vorgeedrungen zu sein, solange sich hinter diesen vorgetragenen Angriffsspitzen die Schlacht weiterentwickelt und Flankenstöße des Verteidigers die „gefressene Straße“ an entscheidenden Stellen wieder unterbrechen. Ein dem Angriff gewachsener Verteidiger kann die durchgestoßenen Panzer vernichten, die nachrückenden Massen durch unaufhörliches Einhämmern erschöpfen und schließlich die zerschlagene eigene Front wieder herstellen. Eine überlegene Verteidigung würde sogar die Elitedivisionen einbrechen lassen, um sie abzuschneiden und zu vernichten.

In diesen Großschlachten hängt nach solchen Einbrüchen eine zeitlang alles auf des Messers Schneide. Wenn der gesuchte Einbruch gelingt und die Massen des Angreifers sich nachziehen vermögen, geraten die Verteidiger zwischen die Zangen und gehen einer ziemlich sicheren Vernichtung entgegen. Gelingt er nur halb, gelingt es, die Vorgestoßenen von den Hauptmassen abzuschneiden, dann trifft die Vernichtung jene nun selbst „eingekesselten“ Durchbruchstruppen. Es wird sich zeigen, ob dem Stoß durch die verschiedenen Abschnitte der sogenannten „Stalinlinie“ gleicher Erfolg wie vor Minsk beschieden sein werde.

Auf der mittleren Front hat Timoschenko einige gefährliche Einbrüche nicht aufzuhalten vermocht. Dagegen wußte man nicht, ob bis zum 16. Juli der Nachstoß größerer Massen gelang. Der Hauptangriff auf der rechten Seite kam aus der Gegend von Polotzk dünaaufwärts und erreichte Witebsk. Die russischen Stellungen südlich davon, bei Lepel, die berühmt geworden waren durch schwere russische Gegenangriffe, wurden damit flankiert. In Witebsk verteidigten sich die Russen ähnlich wie in Minsk. Jedes Haus wurde zu einer kleinen Festung, und der Angreifer versuchte die schon im ersten Stadium erfolgreich praktizierte Methode, neben diesem Gemirr von Maschinengewehrnestern vorbei Richtung Smolensk weiter zu drängen und Witebsk zu einem eigenen „kleinen Kessel“ werden zu lassen. Timoschenko hat nördlich und südlich dieser Stadt mit gepanzerten Gegenangriffen geantwortet, dabei aber die weit westlicher gelegenen ersten Linien wieder zu schließen versucht.

Etwas weiter südlich verzeichnen wir verschiedene Durchstöße auf das östliche Ufer des Dnjepr. Der wichtigste erfolgte wohl bei Orscha. Wenn er gelingt, ermöglicht er eine Flankierung von Smolensk von Süden her. Bei Morigilew und Tschlobin zielen die Umfassungen in weitem Bogen demselben Ziele zu. Die Schlacht ist Mitte der Woche in vollem Gange gewesen, und es scheint, als ob die Russen noch erbitterter als bisher gekämpft hätten. Was sie zu gewärtigen haben, wenn der mehrfache Einbruch gelingen sollte, wissen sie so gut wie die Deutschen, die ihnen die entscheidende Niederlage, nicht nur irgendeine, beizubringen versuchen: „Der Vernichtung der russischen Zentrumsarmeen im Raume von Smolensk...“ Gelingt der deutschen Heeresleitung dieser Plan, dann steht nicht nur der Weg nach Moskau offen, sondern es liegen die alten Zentren der russischen Rüstungsindustrie südlich davon, bei und in Tula offen. Und schließlich öffnen sich die Straßen nach Süden, in den Rücken der Ukraine.

Auch der Verteidiger der Südfont, Budjennij, hat einen Haupteinbruch abzuwehren, und es scheint, als sei ihm gleich im Anfangsstadium der Kämpfe die entscheidende Gegenaktion mißlungen. Die deutschen Panzer haben Schitomir überholt und stehen seit dem 13. Juli nach den Meldungen des deutschen Oberkommandos „dicht vor Kiew“. Freilich ist beizufügen, daß westlich Schitomir die russische Gegenwehr gegen die deutschen Hauptmassen weitertobt, und daß versucht wird, die vorgeschobenen Abteilungen eben „dicht vor Kiew“ einzukreisen und zu vernichten. Die Hauptstadt der Ukraine selbst ist wiederum als ideales Nest für die Verteidigung nach dem Muster Madrids gedacht und müßte von den Angreifern links und rechts umgangen werden, wenn der große Plan gelingen sollte: Die Abschneidung der russischen Südararmee vom Rücken her. Je größer eine Stadt, desto unabsehbarer die Gefahren für die Eindringenden, zwischen explodierende Minen und tausend versteckte Maschinengewehre zu geraten. Einzig ihre Umstellung und spätere Erschöpfung kann einen Sinn haben.

Der zweite Einbruch im Süden ging frontal über die Querverlinie des Slutsch mit dem wolynischen Nowograd als Verteidigungszentrum. Die Durchstoßung und Umkreisung dieser Stellungen scheint den Angreifer schwere Opfer, den Verteidiger aber gewaltige Zahlen an eingebauten Waffen gekostet zu haben. Es sind nun hinter dem Slutsch weitere nord-südlich verlaufende Nebenflüsse des Dnepr als ähnliche natürliche Hindernisse zu erwarten, aber keins ist mehr in ähnlicher Weise ausgebaut worden. Vereinen sich die im Bogen über Schitomir-Kiew und die von Nowograd ostwärts vorstoßenden Panzerkolonnen, dann ist ein Teil der Südarmeen wirklich eingefesselt, und der ganze Südflügel nach Odessa hinunter hängt in der Luft und kann nur noch durch schleunigen Rückzug hinter den Bug gerettet werden.

Die Nordfront steht im Zeichen einer großen deutschen Zangenbewegung. Der neue Panzervorstoß versucht von Ostrow aus, in welchem immer noch die russischen Nachhutten aus brennenden Straßenzellen schießen, Pskow zu erreichen. In Estland wartet der Küstenflügel anscheinend zu, weil die Entscheidung ja doch östlich von Pskow und dem Peipussee fallen muß. Zu gleicher Zeit ist die Front zwischen Ladogasee und Onegasee in Bewegung geraten. Die russische Verteidigung letzter Linie liegt hier am Swir. Sobald in den Berichten der Name der Swirlinie auftauchen sollte, müßte man von einer außerordentlich kritischen Lage der Russen sprechen. Leningrad wäre östlich flankiert, und wenn zugleich der baltische Ostflügel der Deutschen Luga, mitten zwischen Pskow und Leningrad erreichen sollte, wäre ein „Sedan“ von gewaltigen Ausmaßen in der Gegend von Leningrad und im nördlichen Estland zu erwarten, ganz abgesehen von der bevorstehenden Vernichtung der russischen Ostflotte, die mit Tallin und Kronstadt ihre Basen verlore.

Auf weitere Sicht betrachtet, besteht das Problem für die angreifende deutsche Armee, die Russen nicht nur zurückzuschlagen, sondern zu vernichten. Das heißt: Es darf Deutschland mit Rußland nicht so gehen, wie es Japan mit China ergangen. Für die Russen aber lautet ganz entsprechend die Aufgabe, einen Großteil ihrer Armeen aus den Schlachten nach dem Osten durchzubringen und dem Gegner materiell so weit zu schädigen, daß er nicht Atem genug behält, um mit seinen motorisierten Truppen „ein Kreuz durch Ostrußland und Sibirien zu ziehen“. Der Ausgang der gegenwärtig wütenden Schlachten darf für die Russen darum auch dann noch als Erfolg bezeichnet werden, wenn ihnen weitere Rückwärtskonzentrationen und die Errichtung weiterer Verteidigungslinien gelingt, sei es westlich, sei es östlich von Moskau und Kiew, und wenn sie, falls auch Leningrad und Estland verloren gehen sollen, ihre Armeen heil in die Waldgegenden nördlich von Moskau zurückbringen. Und wenn diese Rückwärtsbewegungen noch zwei oder drei Mal durchgeführt werden könnten, wenn am Ural und am Kaukasus letzte Fronten entstünden, die sich nachher ähnlich wie die chinesischen im westlichen Hanfaubecken und in Schansi, Honan und südlich des Yangtse, halten könnten, dann begänne für Deutschland die eigentliche Krise seiner Großkriegführung.

Auf so weite Sicht rechnen offenbar die Russen und die Engländer; in der zweiten Julwoche wurde deshalb ein russisch-britisches Bündnis abgeschlossen, das als Hauptbestimmung den Satz enthält, daß keine der beiden Mächte ohne Einwilligung der andern einen Separatfrieden abschließen dürfe.

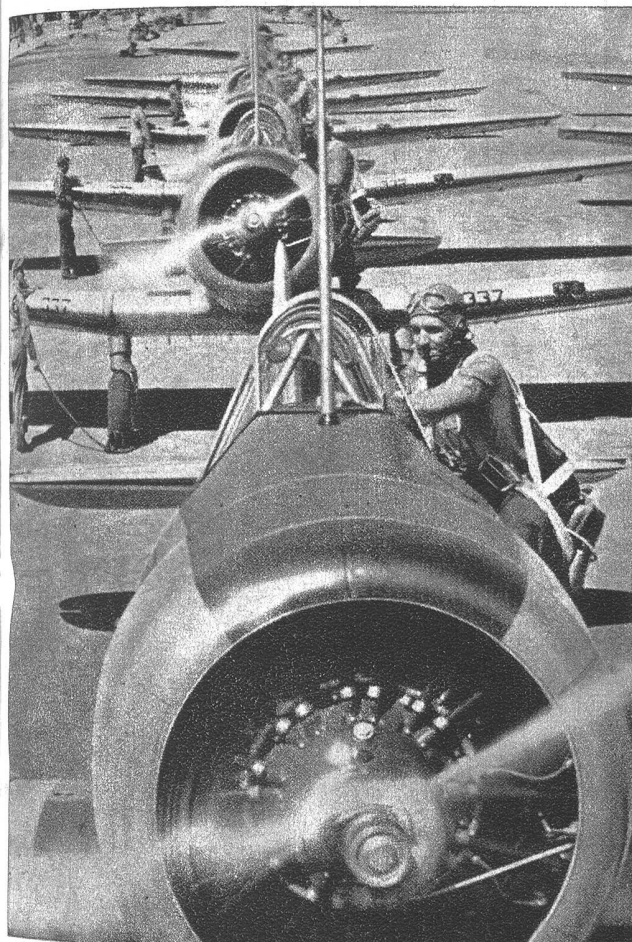
Das Bündnis hat seinen Sinn, wenn den Russen die Rückwärtskonzentration gelingt; es wird sinnlos, wenn sie nicht gelingt. Stalin kommt die Haltung der russischen Emigration zu gut, die „pro Rußland“ entscheidet und all das unennbare Leid zurückstellt, das sie durch die rote Revolution erfahren, zurückgestellt angesichts der Gefahr einer Zerstückelung des alten Moskauerreiches, dem die baltischen Staaten, die Ukraine, der Kaukasus abgegliedert werden sollen. Es ist Rußland, es sind nicht nur die „sowjetischen“ Armeen, die kämpfen.

Ein weiter im Osten entstehender Verteidigungsring der Russen kann heute auf wirkliche britische Unterstützung zählen; seit dem Waffenstillstand in Syrien braucht es nur die Öffnung Persiens, um zu Landeritisches und amerikanisches Material durch den Kaukasus zu transportieren.

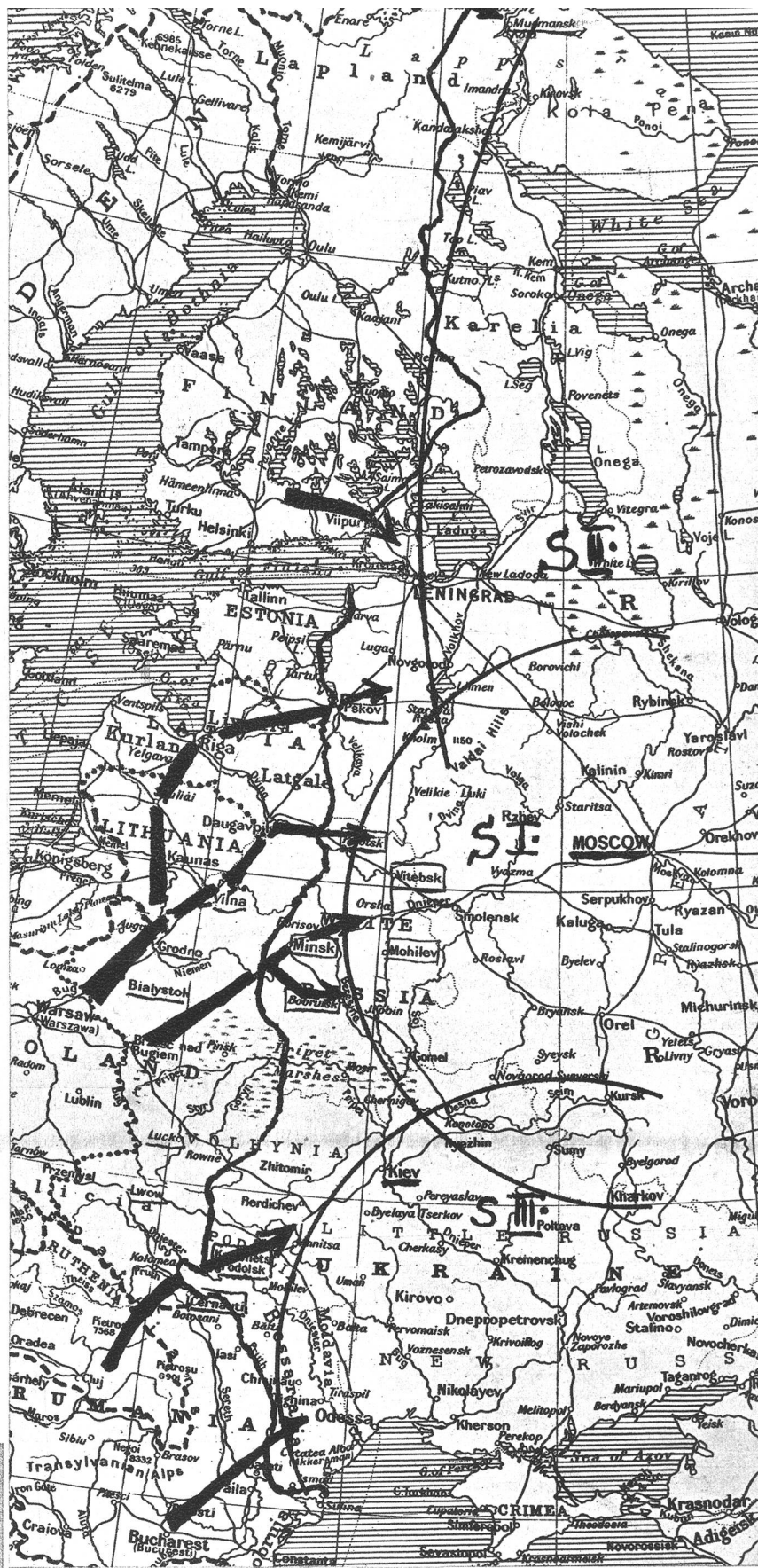
Viel hängt heute von Japans Haltung ab. Die japanische Botschaft in Moskau schickt ihr Personal heim, ein böses Vorzeichen. Aber die russische Fernostarmee ist sowieso gebunden. Viel hängt ebenso von U.S.A. ab, das Island besetzt hat und Japan in Schach hält.

Die deutsch-russische Front

Nach anstrengenden Märschen scheint der deutsche Angriff im Raume Smolensk zum Stillstand gekommen zu sein, und die Russen konnten vermöge dieser Pause ihren Aufmarsch einigermaßen zu Ende führen. Im Generalstab der Roten Armee wird bekanntgegeben, dass mit sofortiger Wirkung die Front von Finnland bis hinunter nach Rumänien in drei Operationsbezirke eingeteilt wird. Der Abschnitt westlicher Sektor I, der Weisrussland deckt und in dem die Angriffe gegen Smolensk und Moskau entwickelt werden, wird von Marschall Timoschenko befehligt, der nordwestliche Sektor II, der Finnland und die baltische Zone einschliesst, und in dem sich der Angriff nach Leningrad entwickelt, steht unter dem Oberkommando von Woroschilow, der dritte Sektor schließlich, der die Bezeichnung Südwest-Sektor hat, deckt die Ukraine und Bessarabien; diese Kräfte werden kommandiert von Marschall Budjenny.



Nach den Angaben von englischer Quelle haben die Russen zu Beginn der deutschen Offensive beträchtliche Verluste an Flugzeugen erlitten und sowohl die englischen als auch die amerikanischen Kreise sind bestrebt, einen richtigen Nachschub von Flugzeugen in die Wege zu leiten. Die neuesten amerikanischen Jagdflugzeuge stehen bereit.



Die russischen Tankformationen scheinen trotz allgemeiner Unterschätzung eine bedeutende Durchschlagskraft zu besitzen und die gemeldeten Erfolge sind durchaus nur auf das Konto dieser motorisierten Einheiten zu setzen.